

# Ein Blick durchdringt alles

Er schnitt sich ein Ohr ab, litt unter Depressionen und beging Selbstmord. Wie viel „Wahnsinn“ steckte in Vincent van Gogh?

NICOLE SCHNELL

**PARIS, SALZBURG.** Sein Blick lastet schwer auf dem Zuseher. Eine fast schon erschreckende Intensität liegt darin. Vincent van Goghs grünblaue Augen wirken stählern. Sein durchdringender Blick zieht sich durch viele seiner Selbstporträts. Doch was drücken sie aus – Melancholie, Depression oder gar Wahnsinn?

Dieses Selbstbildnis aus dem Jahr 1889 zeigt Vincent Willem van Gogh mit rötlichem Haar und Bart. Sein Gesicht hebt sich von dem dominierenden, mit für den Künstler typischen fließenden Pinselstrichen gemalten, blauen Hintergrund des Öl-

**„Dies ist das Gesicht eines rothaarigen Metzgers, der uns inspiziert, belauert.“**

Antonin Artaud, Dichter

gemäldes ab. Es entstand im südfranzösischen Saint-Remy-de-Provence – kurz vor dem Tod van Goghs. Und es erzählt eine Geschichte: die Geschichte eines Leidenden.

Van Gogh leidet an einer Krankheit, am Fehlen seines zweiten Ohres sowie an der Nichtbeachtung seiner Werke in der Kunstszene. Der Ruhm sollte erst nach seinem Tod kommen. Sein Blick drückt seinen Gemütszustand aus, wie das für Selbstporträts des 19. Jahrhunderts üblich war. Bildnisse dieser Art wurden hauptsächlich zu Studienzwecken genutzt.

„Erste Selbstporträts in der Malerei sind bereits in spätgotischen Werken zu finden, damals wurden die Künstler aber noch versteckt ins Bild geschmuggelt“, erläutert der Kunsthistoriker Friedrich Polleroß von der Universität Wien. Ab dem 15. Jahrhundert setzten sich Künst-

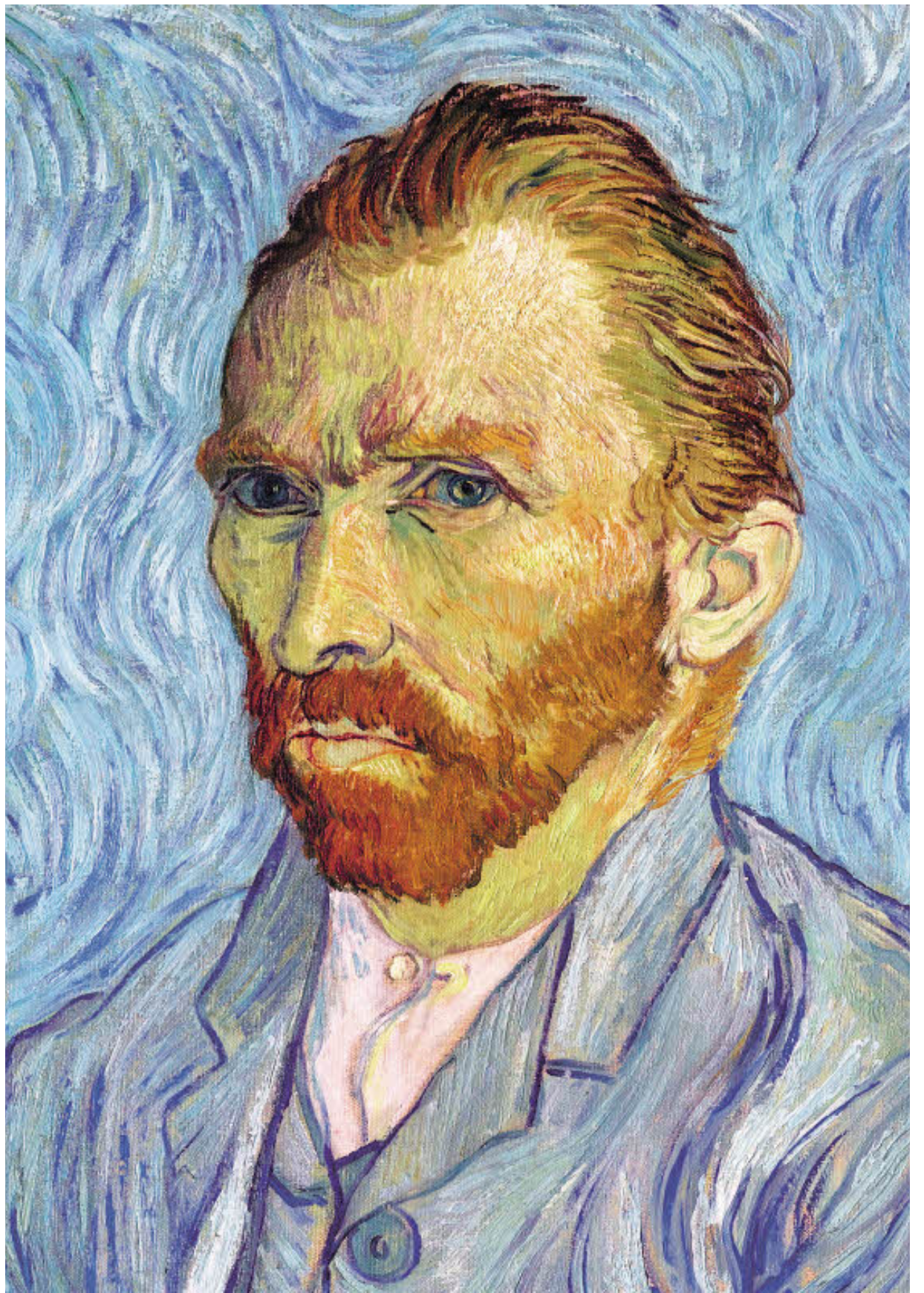
ler in Porträts in Szene: „Aus ähnlichen Gründen wie heute, etwa wegen des Vergnügens, sich zu zeigen, oder um in Erinnerung zu bleiben“, sagt Polleroß. Häufig hätten sich Künstler in ihrem Atelier oder in schönem Gewand porträtiert, um ihren Status hervorzuheben.

Vincent van Gogh ist für seine Selbstporträts bekannt. Mit einigen der schönsten eröffnet das Musée d'Orsay in Paris nun eine ungewöhnliche Ausstellung um den Mythos von van Goghs Selbstmord. Auf rund vierzig Gemälden sind zudem auch Landschaftsbilder, Stillleben, Zeichnungen und Briefe von van Gogh zu sehen. Das Besondere daran: die Auswahl der Kunstwerke beruht auf einem Buch.

In „Van Gogh, der Selbstmörder durch die Gesellschaft“ aus dem Jahr 1947 erhebt der französische Dichter Antonin Artaud Anklage gegen die Gesellschaft: Diese habe van Gogh durch ihre Gleichgültigkeit in den Selbstmord getrieben. Die gängige Annahme, die Kunst van Goghs sei das Ergebnis seines Wahnsinns, wollte Artaud nicht gelten lassen. „Dieses Gesicht eines rothaarigen Metzgers, der uns inspiziert, belauert und mit scheelem Blick mustert, wurde von einem van Gogh gemalt, der über einen völlig nüchtern-klaaren Geist verfügte“, schrieb Antonin Artaud.

Doch wie viel Wahnsinn steckte tatsächlich in van Gogh? Oder war es Leid? 1852, ein Jahr bevor Vincent van Gogh geboren wurde, brachte seine Mutter ein Kind zur Welt. Dieses Baby starb, der Zweitgeborene erhielt ebenfalls den Namen Vincent. Viele Historiker vertreten die Meinung, dass diese Tatsache van Gogh das Gefühl gab, nur ein ungeliebter Ersatz zu sein. Seelische Schäden waren die Folge.

Zeit seines Lebens förderte Bruder Theo sein künstlerisches Talent. Die Gesellschaft nahm den



Vincent van Gogh: Selbstbildnis, 1889.

Bild: SN/APA/EPA/MUSEE D'ORSAY / PATRICE SCHMIDT

Maler hingegen kaum wahr. Van Gogh selbst bezeichnete sich in Briefen als „neurotisch“, „wüst“ und „zerstört“. Er besuchte Bordelle, steckte sich mit Syphilis an, befrank sich.

Van Gogh war krank, Ärzte gingen davon aus, er leide unter einer Art Epilepsie. Seine Anfälle waren verbunden mit Wahnvorstellungen, Alpträumen sowie Depressionen.

Der 23. Dezember 1888 schließlich manifestiert den Ruf eines

„wahnsinnigen Genies“: In einer Auseinandersetzung bedrohte van Gogh seinen Malerkollegen Paul Gauguin mit einem Rasiermesser. Anschließend schnitt er sich selbst das linke Ohr ab, das er einer Prostituierten schenkte. Wenige Monate nach dem Vorfalle wies der Künstler sich freiwillig in eine Nervenheilanstalt ein. Nur 19 Monate später ging der Maler in ein Kornfeld und kehrte mit einer Schussverletzung zurück – er soll sich selbst in den

Bauch geschossen haben. Mit 37 Jahren starb er.

Vor allem die letzten Lebensjahre van Goghs sind von Selbstbildnissen geprägt. Auffällig ist daran: Seit der Verstümmelung seines Ohres porträtierte sich der Maler nur noch im linken Seitenprofil. Und: Ein Selbstporträt mit einem lächelnden van Gogh blieb bis zuletzt verwehrt.

**Ausstellung: Van Gogh/Artaud – Der Selbstmörder durch die Gesellschaft, Musée d'Orsay, Paris, bis 6. Juli.**

## Ausdruckswunder im Musikverein

Der lettische Dirigent Mariss Jansons gastierte in Wien.

**WIEN.** Wenn der Dirigent Mariss Jansons mit dem Concertgebouw in Wien gastiert, heißt es im Normalfall „ausverkauft“, man weiß diese Musiker zu schätzen. So war es auch in der Vorwoche: Jansons war kurz davor mit der Botschaft an die Öffentlichkeit gegangen, er werde seine Position als Chefdirigent des Concertgebouw-Orchesters Amsterdam nach der Saison 2014/15 zurücklegen. Nach diesem angekündigten Rückzug konnte das Konzert im Musikverein ausverkaufter nicht sein. Immer wieder hatte Jansons in der Vergangenheit gesundheitliche Probleme, die besorgt machten. Da zwischen Dirigent und Orchester Seelenverwandtschaft herrscht,

konnte Jansons beim Wiener Gastspiel die Kräfte dosieren und sogar einen schweren Brocken wie Bruckners 4. Symphonie bewältigen.

Es zeigte sich allerdings, dass das Concertgebouw-Orchester weniger ein Präzisionsinstrument als vielmehr ein Ausdruckswunder ist. Mozarts G-Dur-Violinkonzert KV 216 mit dem souveränen Geiger Frank Peter Zimmermann wurde zwar eher bieder begleitet. Doch Bruckners Klangräume wurden mit edlen Farben ausgemalt, da setzte sich die Wirkungsmacht des – im besten Sinne – Traditionsorchesters durch. Kühn wirkten die Bläseransätze, wie eine Triebfeder in Richtung Sturm und Drang. Noch

lange konnten sich die Holländer und Mariss Jansons im Beifall sonnen. Bereits im Juni kehrt der bescheidene Lette wieder in den Musikverein zurück: für das letzte Abonnementkonzert der Wiener Philharmoniker in dieser Saison.

Am Samstag leitete Adam Fischer das Musikvereins-Flaggschiff der Wiener, mit Mahlers 1. Symphonie als Prachtexemplar der Orchesterkultur, dazu Rares wie Bartoks „Zwei Porträts“ op. 2 und Carl Nielsens Klarinettenkonzert, das der junge Philharmoniker Daniel Ottensamer virtuos und mit einer Benny-Goodman-Lässigkeit absolvierte. Ein farbenprächtiger Nachmittag, richtig zum Jubeln. SN-estro

### KURZ GEMELDET

#### Souvenirs der Beatles sind versteigert

**LONDON.** Viele Souvenirs der Beatles wurden Samstag in New York versteigert. 125.000 Dollar (90.376 Euro) brachte ein Exponat mit den Unterschriften der Musiker sowie von Ed Sullivan und Beatles-Manager Brian Epstein von 1964 in New York. SN, dpa

#### Konstantin Wecker singt auf Englisch

**BERLIN.** Konstantin Wecker singt mit 66 Jahren zum ersten Mal auf Englisch. „Das habe ich noch nie gemacht“, sagte der Liedermacher. Der Auftritt als Bluesmusiker ist am Freitag in der ARD-Komödie „Die Hochzeit meiner Schwester“ zu sehen. SN, dpa

#### Stefanie Zweig ist gestorben



**Stefanie Zweig: 7,5 Millionen ihrer Romane wurden verkauft.**

BILD: SN/APA/EPA/UWE ZUCCHI

**FRANKFURT AM MAIN.** Stefanie Zweig ist mit ihrem Roman „Nirgendwo in Afrika“ weltberühmt geworden. Am Freitag sei die Autorin nach schwerer, kurzer Krankheit 81-jährig gestorben, sagte ihr Neffe Walter Zweig am Sonntag. Stefanie Zweig hatte als Kind jüdischer Eltern ab 1938 die Nazizeit in Afrika überlebt. 1947 kehrte sie nach Deutschland zurück. SN, dpa